
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 21/3 (1994)

DOI: 10.11588/fr.1994.3.59104

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Yves DURAND, *Les causes de la Deuxième Guerre mondiale*, Paris (Armand Colin) 1992, 144 S. (Collection Cursus).

Die »Ursachen des Zweiten Weltkrieges« auf knapp 140 Seiten zusammenzufassen, kann angesichts der gar nicht zu übersehenden Breite des Forschungsstandes durchaus als Wagnis gelten. Durand hat es auf sich genommen und einen kleinen, kompakten Band vorgelegt, der trotz seines bescheidenen Umfangs eine gründliche Einführung in die Thematik bietet. Das Buch ist augenscheinlich als Studienreader für vornehmlich französische Studenten konzipiert und als solcher zweifelsfrei ein nützlicher Gebrauchsgegenstand.

Durand beschreibt in einem ersten Schritt die »grundlegende Verantwortung Hitler-Deutschlands« für den Kriegsausbruch. Im zweiten Teil beleuchtet er das Verhalten der Entscheidungsträger der anderen Mächte gegenüber der herannahenden Kriegsgefahr. Im dritten Kapitel geht es Durand um den Einfluß der »Strukturen«, der »forces profondes«, auf den Lauf der Ereignisse. Die Einteilung erweist sich gewiß als hilfreich. Ob die krasse Trennung von Inland und Ausland, von politischem Geschehen und gesellschaftlichem Hintergrund immer begründbar ist, sei jedoch dahingestellt. Vielleicht hätten die einzelnen Aspekte doch etwas stärker miteinander verwoben werden sollen – eine Frage der Methode.

Durand verwendet eingangs viel Raum darauf, in aller Deutlichkeit zu unterstreichen, daß Krieg von Anfang an ein zentrales Element und Instrument in Hitlers politischer Handlungswelt gewesen sei. Für den Diktator in Berlin habe es niemals Zweifel an der Überzeugung gegeben, daß seine – weltanschaulich und rassenideologisch motivierten – Ziele nur mit Waffengewalt durchzusetzen sein würden. Je stärker Durand dies – anhand von Zitaten aus »Mein Kampf« – herausarbeitet, desto leidenschaftlicher weist er die These zurück, Hitler habe den Krieg beginnen müssen, um vermeintlichen sowjetischen Angriffsplänen gleichsam präventiv zuvorzukommen. Es wird nicht recht klar, warum Durand sich mit dieser Konstruktion so eingehend auseinandersetzt, wo doch die Präventivkriegsthese in der seriösen wissenschaftlichen Diskussion heute keine vernehmbare Rolle spielt.

Dessen ungeachtet erfreut Durands Buch durch einen zulässig, ja notwendig starken Rückgriff auf die deutsche Standardliteratur. Die – leider nicht durchgehend korrekt zitierten – Werke Hildebrands, Hillgrubers, Funkes, Michalkas, Knippings und K.-J. Müllers bilden gewissermaßen den Grundstock der Gedankenführung Durands, und mithin sind die wesentlichen Passagen dieses Lehrbuches dem deutschen Leser inhaltlich wohlvertraut. Bemerkenswert ist Durands Bemühen, bestimmte Debatten wie etwa diejenige über die Frage, ob Hitler ein »starker oder schwacher Diktator« gewesen sei und – analog dazu – ob er streng nach einem »Programm« oder eher flexibel, je nach Opportunität des Moments, vorgegangen sei, für ein französisches Lesepublikum aufzubereiten. Ob »Kalkül oder Dogma« den »Führer« geleitet haben, ist beileibe kein rein deutsches Forschungsproblem, und daß es einen außenpolitischen »Konzeptionenpluralismus« gegeben hat, ist für den Leser jenseits des Rheins von ebensolchem Interesse. Freilich sollte, wer derart in die Breite der Diskussion geht, um so sorgfältiger bei der Auswahl der einschlägigen Sekundärliteratur vorgehen. So kann der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, v. Weizsäcker, unmöglich als »bon serviteur de la politique hégémonique du Reich en Europe, même au plus fort de la guerre« (S. 37) bezeichnet werden. Vielmehr hätte hier Rainer A. Blasius' These, daß v. Weizsäcker zwar »für Großdeutschland«, aber »gegen den großen Krieg« gewesen sei, unbedingt zur Charakterisierung des Diplomaten herangezogen werden müssen.

Im zweiten Teil beleuchtet Durand die Positionen der verschiedenen ausländischen Mächte in bezug auf Deutschland. Dabei entwirft er ein im ganzen gelungenes Bild des westmächtlichen Appeasement, wobei er zwischen dessen britischer und der französischen Variante, dem »apaisement« vor allem Außenminister Bonnets, zutreffend unterscheidet. In der erforderlichen Deutlichkeit wird herausgearbeitet, daß es insbesondere britisch-französische Verstimmungen waren, die den Aufbau einer einheitlichen Abwehrfront im Westen gegen Hitler praktisch unmöglich machten, und daß daraus eine entscheidende außenpolitische Bevorteilung des »Führers« für den weiteren Verlauf der Dinge resultierte.

Wird in diesem Teil bereits angedeutet, daß die Ursachen für den Zweiten Weltkrieg bei allem persönlichen Kriegsdrange Hitlers naturgemäß in einem weiten, komplizierten Kausalgeflecht gesucht werden müssen, so findet diese Anschauung im dritten Kapitel über die »Strukturen« ihre sinnvolle Abrundung. Ökonomische und soziale Krise, Spielarten des Pazifismus nach dem »Großen Krieg« von 1914/18, unzulängliche Friedenslösung, Nationalitätenfrage, Sicherheitsdilemma auf der französischen, Isolationismus auf der amerikanischen Seite – dies und vieles mehr zählte zu den »Ursachen des Zweiten Weltkrieges«. Durand hat diese Ursachen alles in allem treffend zusammengefaßt und in eine kleine Synthese eingebunden, der man eines gewiß nicht absprechen kann: ihre Handlichkeit.

Hans F. BELLSTEDT, Bonn

John LUKACS, Churchill und Hitler. Der Zweikampf. 10. Mai – 31. Juli 1940. Aus dem Amerikanischen von Norbert GREINER, Stuttgart (DVA) 1992, 350 S.

John Lukacs, ein in Ungarn geborener und in den USA lehrender Historiker, stellt mit seiner jüngsten Veröffentlichung den Rezensenten vor eine nur schwer lösbare Aufgabe. Die Geschichte des 80 Tage andauernden Zweikampfes zwischen Churchill und Hitler ist auf der einen Seite eine fesselnd geschriebene, anregende Darstellung jener Tage und Monate, in denen das Schicksal Europas wie zu keiner anderen Phase des Zweiten Weltkrieges »offen« und der deutsche Diktator einem entscheidenden Erfolg über seinen Kontrahenten in London sehr nahe war. Auf der anderen Seite enthält das Buch zahlreiche Spekulationen, versteckte Umwertungen und verwirrende Deutungen über den Charakter der nationalsozialistischen Herrschaft, so daß sich die Frage nach den Motiven des Verfassers und der Seriosität seines Vorgehens aufdrängt. Revisionsbedürftig erscheinen Lukacs offenbar vor allem das Bild von der Person Hitlers, die Einschätzung der deutschen Kriegsziele und die bisherigen Annahmen über das Ausmaß an innerer Geschlossenheit, mit der Großbritannien auf die deutsche Herausforderung reagierte.

Entscheidend für den Ausgang des Zweikampfes, den Lukacs aus der wechselnden Perspektive Churchills und Hitlers minutiös rekonstruiert, waren folgende Faktoren: Die Fähigkeit beider Gegner, die Absichten des anderen richtig einzuschätzen; der militärisch und politisch ausgetragene Ausgang des Kampfes um Frankreich; die alles überragende Frage, ob es Churchill angesichts der Wucht der deutschen Erfolge gelingen würde, das Ringen um die Moral und den Widerstandswillen der britischen Armee und Bevölkerung für sich zu entscheiden und – damit zusammenhängend – Roosevelt auf seine Seite zu ziehen. Hitler triumphierte über ein im Innern tief gespaltenes Frankreich. Churchill stand allein. Dennoch siegte er in allen anderen Punkten. Er gewann den Kampf um die »Seele« der eigenen Nation in den Tagen von Dünkirchen und konnte durch die Demonstration des britischen Durchhaltewillens den amerikanischen Präsidenten davon überzeugen, daß die Aufgabe der Neutralität für die USA mehr Vorteile brachte, als gegenüber einem auch über Großbritannien siegreichen Hitler weiter abzuwarten. Churchill schätzte die strategischen Absichten Hitlers zudem weitgehend richtig ein, während der Diktator, vielleicht befangen in seinen ideologischen Vorstellungen über die Dekadenz der westlichen Demokratien und geblendet von seinem Erfolg über Frankreich, die Widerstandsfähigkeit Londons eben falsch beurteilte.

All dies ist der Forschung bekannt. Lukacs setzt jedoch neue Akzente, indem er die innere Zerrissenheit Frankreichs, die Differenzen im Dreiecksverhältnis zwischen London, Paris und Washington, das Ausmaß der anfänglichen Opposition in Großbritannien gegen die »Kriegspolitik« Churchills und die tiefgehende Anfälligkeit Europas für das nationalsozialistische Gedankengut betont. Lukacs ist sicherlich auch zuzustimmen, wenn er hervorhebt, daß es Hitler im Westen vor allem um die rasche machtpolitische Ausschaltung Frankreichs und